

Hertz, Friedrich

Article

Zur Soziologie der Nation

Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft

Provided in Cooperation with:

Duncker & Humblot, Berlin

Suggested Citation: Hertz, Friedrich (1951) : Zur Soziologie der Nation, Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, ISSN 1619-6244, Duncker & Humblot, Berlin, Vol. 71, Iss. 4, pp. 1-15,
<https://doi.org/10.3790/schm.71.4.1>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/290729>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Zur Soziologie der Nation

Von

Friedrich Hertz, London

Das Nationalstreben ist eine der stärksten geschichtlichen Kräfte¹. Wohl alle, die an Geschichte und Politik denkend Anteil nehmen, haben sich ein Urteil über seinen Wert oder Unwert gebildet. Die Erforschung seines Wesens aber und noch mehr seiner Beherrschung und Regelung stehen oft besondere Umstände entgegen. Es sind dies die Stärke von Traditionen und Gefühlen, die mit der Existenz der eigenen Nation verwachsen scheinen, aber auch die Unklarheit, die über manche Grundbegriffe und Grundtatsachen besteht. Die Soziologie der Politik hat im allgemeinen mit Begriffen zu operieren, die nicht für wissenschaftliche Zwecke gebildet wurden, sondern aus den politischen Kämpfen von vielen Jahrhunderten emporgewachsen sind. Dabei haben sie große Wandlungen ihrer Bedeutung durchgemacht oder sind so vielen Situationen angepaßt worden, daß sie in allen Farben schillern. Der Geschichtsschreiber Lord Acton hat einmal gesagt, er kenne etwa zweihundert verschiedene Bedeutungen des Wortes Freiheit, und dies war wohl der Grund, weshalb die Geschichte der Freiheit, für die er die umfangreichsten Studien anstellte, nie geschrieben wurde. Eine eingehende Geschichte des Nationalgedankens würde auf ähnliche Schwierigkeiten stoßen. Im Folgenden soll deshalb zunächst nur sein geschichtlicher Hintergrund in großen Zügen gezeichnet werden, um dann eine Analyse folgen zu lassen.

Viele europäische Sprachen haben das Wort *Natio* mit kleinen Abänderungen vom Lateinischen übernommen. Bei den Römern bedeutete es zunächst Geburt und dann durch Geburt zusammenhängende Gruppen wie Volksstamm, Art, Gattung, Klasse, Sippschaft, auch Tierrasse. Insbesondere wurde es auf kleine Stämme angewendet, oft mit dem

¹ Der nachfolgende Überblick sucht die Grundzüge einer Theorie zu entwickeln und läßt daher viele Einzelheiten beiseite, deren Anführung die Zusammenhänge weniger klar hervortreten lassen würde. Zahlreiche Belege und weitere Erörterungen finden sich in meinem Buch „Nationality in History and Politics“, London 1944 (3. Abdruck 1951).

Beigeschmack der Unkultur, wie etwa unser Wort Eingeborene. Große Völker wurden als gens bezeichnet. Im Mittelalter erhielten sich die Bedeutungen gens für ein großes Volk und natio für einen Stamm oder die Einwohner einer Stadt. Doch traten neue Bedeutungen hinzu. In England wurde natio zuerst im Sinne eines größeren Volkes gebraucht und bald darauf auch in Frankreich. An mittelalterlichen Universitäten waren Studenten und Dozenten in Nationen geteilt, die große Rechte genossen. Ihre Abgrenzung fiel nicht mit jener der heutigen Nationen zusammen, sondern entsprach mehr großen Stammesgruppen, wobei kleinere Gruppen den großen angeschlossen wurden, auch solche anderer Sprache. Diese akademischen Nationen waren Brutstätten nationaler Streitigkeiten. Die Studenten waren ja zu allen Zeiten für einen streitbaren Nationalismus besonders empfänglich, und der Humanismus förderte diese Geistesart. Viele deutsche Studenten lernten erst in Padua oder Paris sich als Angehörige einer deutschen Gesamtnation fühlen. Die akademischen Nationen waren wohl das Vorbild der Teilung des Konstanzer Konzils in fünf Nationen, wobei der deutschen auch einige fremde Bestandteile im Norden und Osten angeschlossen wurden. Dieser Vorgang dürfte dazu beigetragen haben, daß im 15. Jahrhundert „Deutsche Nation“ als staatsrechtliche Bezeichnung üblich wurde, insbesondere auch in der Formel „Heiliges römisches Reich deutscher Nation“. Neben der Bedeutung von Staatsvolk erhielt sich aber die Verwendung des Wortes Nation für kleine fremdartige Stämme bis in die neueste Zeit.

Auch das Wort Nationalismus scheint übrigens in Deutschland auf den Universitäten entstanden zu sein. In Zedlers Universal-Lexikon, Band 23 (1740) bezeichnet es lediglich akademische Gruppierungen, insbesondere aber das Wesen der studentischen Landsmannschaften, das sich hauptsächlich in Feindseligkeiten zwischen Akademikern aus verschiedenen Teilen Deutschlands äußerte. Diese führten zu solchen Ausschreitungen, daß die Landsmannschaften Ende des 17. Jahrhunderts verboten wurden.

Der moderne Begriff der Nation hat sich in engem Zusammenhang mit jenem des modernen Staates entwickelt und sich mit ihm zur Idee des Nationalstaates vereinigt. England ging hierin allen anderen Staaten voran, und Nation wird hier weitgehend dem Staate gleichgesetzt. Die englische Sprache kennt auch kein Eigenschaftswort, das von Staat abgeleitet ist, sondern verwendet dafür national. Die National Insurance ist eine vom Staat organisierte Versicherung und die National Butter eine vom Staat im Kriege eingeführte Einheitsqualität Butter, ebenso wie der National Loaf ein Einheitsbrot ist. Aus dieser engen Beziehung zwischen Nation und Staat hat sich nun ein Nationsbegriff gebildet, der die rechtliche Staatszugehörigkeit bezeichnet, Unser Wort Staatsbürger-

schaft wird im Englischen durch *Nationality* ausgedrückt. Dieser Begriff ist also rein juristisch und mag in bestimmten Fällen dem politischen Nationsbegriff völlig widersprechen. Ein Mitglied einer Minorität mag zwar rechtlich einer Nation angehören, aber politisch von ihr ausgeschlossen sein oder sich zu ihr im schärfsten Gegensatz fühlen. Das Wort *Nation* wurde ferner oft im Sinne von Staatsvolk gebraucht und bedeutete dann jenes Volk, das in einem gemischten Staate eine bevorrechtete Stellung einnahm. Im früheren Ungarn zum Beispiel wurden die Magyaren als Staatsvolk betrachtet, die Minoritäten gehörten staatsrechtlich zur magyarischen Nation und wurden in ihrer Besonderheit als Nationalitäten bezeichnet. Schließlich zeigen auch das Völkerrecht und die internationale Politik gewisse Ansätze dazu, mit dem Wort *Nation* bestimmte rechtliche Bedeutungen zu verbinden. Die *League of Nations* umfaßte nicht alle Völker, und es konnte nicht jedes Volk ihr einfach beitreten, sondern es mußte um Zulassung ansuchen, die sowohl von einem gewissen Ausmaß staatlicher und kultureller Entwicklung, Größe usw. als auch von politischen Erwägungen abhängig gemacht wurde. Der Begriff *Nation* war also hier enger als der des Volkes. In Fragen der Selbstbestimmung, Grenzziehung usw. schwebte der Begriff *Nation* ebenfalls zwischen einer rechtlichen und einer politischen Bedeutung. Gleichgeartete Fälle wurden oft sehr verschieden behandelt. Es wurde daher vermieden, ihn mit juristischer Schärfe zu definieren.

Die politische Soziologie hat sich mit der *Nation* als reinem Rechtsbegriff nicht zu befassen, obwohl es ihr freisteht, die politischen Wurzeln und Konsequenzen eines Rechtsbegriffes zu untersuchen. Dies ist aber keine juristische Betrachtung. In den Bereich der Soziologie fällt die Untersuchung der *Nation* als eines politischen Gebildes. Seine Triebkraft ist das Nationalbewußtsein, ein subjektives Gebilde, dessen Eigenart aber durch objektive Faktoren wie Sprache, Religion, Zivilisation, Geschichte, Lage, Grenzen, Macht usw. bestimmt wird. Es wurde lange darüber gestritten, ob in gewissen Fällen die Existenz einer *Nation* oder ihre Abgrenzung mehr durch die objektiven Faktoren oder durch den subjektiven Faktor des Nationalbewußtseins bestimmt sein solle. Insbesondere wurde die Sprachgemeinschaft als bestimmend angesehen und daraus der Schluß gezogen, daß alle, die eine bestimmte Sprache redeten, eine *Nation* bildeten und in einem Staat zusammengefaßt werden sollten. Offenbar ist aber die Frage, was sein solle, wenn eine rechtliche Regelung fehlt, eine solche der Politik, und alle jene Kontroversen dienen politischen Interessen. Die Soziologie sucht die Kräfte zu erforschen, die das gesellschaftliche Handeln bestimmen. Diese Kräfte sind aber subjektive Faktoren, obzwar sie durch objektive Tatsachen bedingt werden. Die soziologische Untersuchung muß daher in erster Linie das Wesen des Nationalbewußtseins ins Auge fassen.

Das Nationalbewußtsein ist nun ein historisches Gebilde komplizierter Struktur, das sich in sehr verschiedenen Erscheinungsformen äußert. Der englische und amerikanische Sprachgebrauch verwendet für Nationalbewußtsein und alle seine Auswirkungen oft auch das Wort Nationalism, während in anderen Sprachen Nationalismus hauptsächlich die Ausartungen des Nationalgefühls bezeichnet, insbesondere ein übermäßiges Streben nach Macht und Prestige. Diese terminologischen Unterschiede wirken oft recht irreführend. Ramsay MacDonald bekannte sich zum Beispiel 1924 in einer Rede als „einen überzeugten und unbeugsamen Nationalisten“. Aus seiner Rede ging aber hervor, daß er damit seine Sympathie für die kleinen unterdrückten Nationen meinte, also gerade das Gegenteil von dem, was man auf dem Kontinent Nationalismus nennen würde. Das „Royal Institute of International Affairs“ hat ein Sammelwerk von Beiträgen bedeutender Gelehrter herausgegeben, das den Titel „Nationalism“ führt. Der Begriff wird eingehend definiert, aber derart weit gefaßt, daß er, wie die Vorrede erklärt, sowohl Gladstone als Hitler einschließt. Eine Definition, die solche Gegensätze als Abwandlungen derselben Geisteshaltung auffaßt, ist aber viel zu weit, um klärend zu wirken. Der bekannte Psychologe Professor W. MacDougall erklärte in einem seiner Bücher: „Es ist sehr nötig, die Tatsache stark zu betonen, daß, wer den Nationalismus herabsetzt, ein Feind der Demokratie ist.“ Auf dem Kontinent werden wohl viele der Meinung sein, daß gerade der Nationalismus der ärgste Feind der Demokratie sei. Weitverbreitet sind auch Definitionen des Nationalbewußtseins als Liebe zur Nation oder zum Vaterland, Patriotismus, Heimatgefühl, Hingebung an die nationalen Interessen, Verteidigung der nationalen Eigenart usw. Für die Wissenschaft sind diese Erklärungen wertlos.

Das Nationalbewußtsein ist offenbar eine bestimmte Art von Gruppenbewußtsein und zeigt manche Parallelen mit dem Geist anderer Gruppen. Den Kern bildet das Gefühl der Zusammengehörigkeit, einer Solidarität, die die Sonderinteressen innerhalb der Gruppe überwiegt, sie zusammenschließt und anderen Gruppen als Ganzes gegenüberstellt. Diese Gruppensolidarität weist Analogien zum Persönlichkeitsstreben von Individuen auf, dessen bestimmende Merkmale das Streben nach Einheit, Freiheit, Besonderheit und Auszeichnung sind. Man kann daher das Nationalbewußtsein als ein Streben nach nationaler Persönlichkeit bezeichnen, ohne damit in mystische Vorstellungen einer Kollektivperson zu verfallen. Mit der Solidarität im Innern steht die Rivalität nach außen hin in enger Wechselbeziehung, obwohl sie nicht gerade feindlich sein muß. Das Persönlichkeitsstreben kann sehr verschiedene Formen annehmen. Das politische Denken macht von dieser Idee vielfachen Gebrauch. Es ist z. B. üblich, einer Nation einen Charakter und

einen Willen beizulegen, von ihrer Souveränität, ihrem Selbstbestimmungsrecht und ihrer Verantwortlichkeit zu sprechen. Alle diese Begriffe setzen eine Persönlichkeit voraus. Unserer Zeit ist es sogar eigentümlich, oft zu vergessen, daß die Idee einer nationalen Persönlichkeit nur auf Analogie beruht und nur mit sehr beträchtlichen Einschränkungen gelten kann. Der Mißbrauch von Vorstellungen wie Nationalcharakter, Nationalwille, nationale Souveränität, nationale Verantwortlichkeit hat nicht selten katastrophale Folgen gezeitigt.

Worin unterscheidet sich nun das Nationalstreben von ähnlichen Gruppengefühlen? Und worin besteht das spezifisch Nationale? Die Beantwortung dieser Frage wird dadurch erschwert, daß das Ziel des Strebens oder das Ideal der Nation zeitlich und örtlich viele Abwandlungen erfahren hat. Um eine Nation zu bilden, ist jedenfalls erforderlich:

1. eine größere, räumlich zusammenlebende Gruppe, die nicht bloß eine vereinzelte Schicht bildet, sondern zur selbständigen Existenz als Volk befähigt ist und im Boden wurzelt;
2. eine Eigenart, die in geschichtlichen Besonderheiten besteht, wie Sprache, Religion, Tradition usw.;
3. das Bewußtsein dieser Eigenart, ihre Schätzung als Wert und der Wunsch, sie im Wege staatlicher und kultureller Institutionen zu erhalten, auszubilden und zur Geltung zu bringen;
4. der Anspruch auf Überordnung gegenüber konkurrierenden Gliedgruppen, deren Persönlichkeitsstreben als Partikularismus empfunden wird.

Diese Begriffsbestimmung sucht möglichst alle als Nationen sich fühlenden und anerkannten Völker einzuschließen. Doch gibt es Grade der Nationbildung. Die Frage nach dem Wesen einer Nation wird praktisch wichtig, wenn es sich um Gründung neuer Nationen handelt, z. B. in einem Friedensvertrag. Eine Mindestgröße läßt sich zwar nicht angeben, doch wird niemand bereit sein, einem kleinen Volkssplitter, der gewisse Besonderheiten aufweist, Nationcharakter zuzuerkennen. Wenn das Nationalbewußtsein in einem Persönlichkeitsstreben besteht, so sind damit auch räumliche Grenzen gegeben. Es kann weder eine Dorf- noch eine Weltnation geben, weil beides dem Persönlichkeitsbegriff widerspricht.

Das Persönlichkeitsstreben erfordert auch, daß die Nationalzugehörigen einen Volksorganismus zu bilden imstande sind. Eine Oberschicht von Feudalherren in einem eroberten Land oder von Beamten und Kaufleuten in einem Kolonialgebiet bildet offenbar keine eigene Nation, auch eine kleine Pariaschicht nicht, wie etwa die Zigeuner. Auch erst vor kurzem eingewanderte, mobile Schichten werden in der Regel

nicht als eigene Nation angesehen, vielmehr bildet die Bodenständigkeit ein wichtiges Moment der nationalen Ideologie.

Die Geschichte zeigt auch Völker mit Nationalstreben, die kein geschlossenes Siedlungsgebiet besaßen, in ihren historischen Grenzen nicht die Majorität ausmachten und sie kaum erreichen konnten. In solchen Fällen ist die Schaffung reiner Nationalstaaten nicht möglich, und das Nationalstreben muß sich mit Gleichberechtigung, Minoritätenschutz oder Autonomie begnügen. Es gibt auch heute noch viele Fälle, in denen mehrere Nationen im selben Staat friedlich beisammen leben. Das Nationalstreben muß also nicht unbedingt auf volle Beherrschung eines Territoriums gerichtet sein. Der neueste Kulturfortschritt der Massenausreibung ganzer Völker kann aber in dieser Hinsicht noch ungeahnte Folgen haben.

Die Verwurzelung in einem Lande, der Besitz einer Heimat ist für den Bestand einer Nation unbedingt erforderlich, ebenso die Gegebenheit von objektiven Stützen des Nationalbewußtseins. Eine Nation kann nicht durch einen subjektiven Willensakt gebildet werden, wenn ein Heimatland und andere traditionelle Bindungen fehlen. Panslawisten haben davon geträumt, eine einzige slawische Nation zu bilden, die die größte der Welt sein würde. Zu diesem Zweck sollten alle slawischen Sprachen zu einer einzigen verschmolzen werden. Manche dachten, es wäre das einfachste, die russische Sprache anzunehmen. Diese Pläne übersahen aber die Tatsache, daß es bereits eine Anzahl in ihrem Boden und ihrer Eigenart verwurzelter slawischer Nationen gab, die nicht bereit waren, ihre Besonderheiten einer noch so großartigen Neugründung zu opfern. Eine ausreichende territoriale Grundlage ist jedenfalls unbedingt erforderlich, sonst werden Sondergruppen, z. B. Einwanderer, im Laufe der Zeit von der Mehrheit aufgesaugt. Die Juden wurden zwar bis in das 18. Jahrhundert als Nation bezeichnet; doch war der alte Nationbegriff gemeint. Ferner hatten sie die Erinnerung ihrer einstigen Vereinigung, hofften diese wieder zu erreichen und wurden durch eine starke religiöse Tradition, lokale Absonderung, rechtliche Sonderstellung und äußeren Druck zusammengehalten.

Außer einem Territorium sind noch andere objektive Stützen des Nationalstrebens nötig, um eine Nation zu bilden. Sie müssen sich geschichtlich als zureichend erweisen. Aber weder Besonderheit der Sprache noch der Zivilisation, Religion usw. ist absolut unentbehrlich. Es gibt Nationen, die mehrere Sprachgruppen umfassen (z. B. Schweizer, Belgier), und solche, deren Angehörige vielfach mehrsprachig sind (z. B. Iren, Israeli). Viele Nationen haben ihre Sprache mit anderen gemeinsam, so die Nordamerikaner mit den Engländern, die Südamerikaner mit den Spaniern und Portugiesen. In früheren Zeiten bildete die Religion ein wichtiges nationales Merkmal, und Annahme einer be-

stimmten Konfession erfolgte manchmal ebenso sehr aus nationalen wie aus religiösen Gründen. Die Religion diente als Symbol der Nationalität. In manchen Nationen ist die Hautfarbe oder der Glaube an eine gemeinsame Rasse ein Kriterium, in anderen nicht.

Die Nation ist also wesentlich auf das Bewußtsein geschichtlicher Besonderheit gegründet, die als Wert angesehen wird. Doch besteht dies Bewußtsein nicht bloß aus Traditionen. Es ist nicht bloß rückblickend, sondern will die Tradition weiterentwickeln und ihr Geltung verschaffen. Dies führt zu der Idee einer nationalen Mission. Mazzini wollte nur jene Völker als Nationen anerkennen, denen er eine Mission zusprach. Die Iren hatten z. B. nach seiner Ansicht keine Mission und daher auch keinen Anspruch, eine Nation zu bilden.

Das Nationalstreben sucht sich durch staatliche und kulturelle Mittel zu verwirklichen. In früheren Zeiten begegnete es sich dabei weitgehend mit der Religion. Die biblische Theokratie war ebenso religiös wie national. In neueren Zeiten hat sich dieses Verhältnis aber sehr gelockert. Die christlichen Religionen entnehmen ihre Werte nicht der Geschichte des eigenen Volkes, sondern einer göttlichen Offenbarung, sie sehen den Wirkungsbereich der Kirche in der ganzen Welt und das wahre Vaterland der Christen im Himmel. Die moderne Nation ist ein weltlicher Begriff, der im Gegensatz zum Universalismus entstanden ist.

Ein territoriales Persönlichkeitsstreben findet sich auch in kleinen Verbänden, die heute nicht mehr als Nationen angesehen werden würden. Noch im 18. Jahrhundert bezeichneten sich selbst winzige deutsche Territorien als Nationen. Im Jahre 1794 erklärte z. B. der Landtag von Calenberg, daß die „Calenbergische Nation“ im Kriege mit Frankreich neutral bleiben wolle. Auch der moderne Nationalstaat hat Provinzen und Städte, die einen beträchtlichen Lokalpatriotismus besitzen mögen. Es wäre verfehlt, Nationalstreben in der Geschichte ausschließlich großen Völkern zuzusprechen und bloß sie Nationen zu nennen. Das Streben nach einer territorial abgegrenzten Persönlichkeit findet sich bei großen und kleinen Volksgruppen. Aber die geschichtliche Entwicklung hat dazu geführt, daß die Großen sich die Kleinen mit wenigen Ausnahmen untergeordnet haben und daß heute unter einer gewissen Größe ein Gemeinwesen weder wirtschaftlich noch kulturell oder politisch auf eigenen Füßen stehen kann. Was bei den Großen Nationalbewußtsein heißt, gilt nunmehr bei den Kleinen als Partikularismus oder wird gar als Kirchtumpatriotismus bezeichnet.

In jedem Individuum und in ganzen Gruppen überlagern sich ja viele Kollektivgefühle und machen sich oft den Vorrang streitig. Der Einzelne ist nicht nur einer Nation gefühlsmäßig verbunden, sondern auch einem Staat, einer Stadt oder Landschaft, einer Kirche oder Partei. Ein nordamerikanischer Staatsbürger mag gleichzeitig Solidaritäts-

gefühle haben gegenüber einem der Bundesstaaten, den Vereinigten Staaten, ganz Amerika, den englisch sprechenden Nationen, dem Herkunftsland seiner Eltern usw.

Zur Ausbildung des modernen Nationbegriffes haben viele geschichtliche Kräfte beigetragen. Es ist kein Zufall, daß er sich zuerst auf dem Boden des westlichen und mittleren Europa entwickelt und von da nach Osteuropa und allmählich über die ganze Welt ausgebreitet hat. Entscheidende Tatsachen waren das römische Reich, die abendländische Kirche, das mittelalterliche Imperium und der Feudalismus. Die Kirche hat die modernen Nationen zuerst als Einheiten geahnt und die Grundlagen für ihre Einigung gelegt. Ohne die Einwirkung der Kirche hätten sich in Deutschland wohl mehrere Nationen entwickelt. Andererseits hat aber die Kirche auch wesentlich mitbewirkt, daß Deutschland keine zentralisierte Einheitsnation wurde. Die modernen Nationen sind aus einer doppelten Auflehnung entstanden, einerseits gegen den Universalismus der Kirche und des Imperiums, andererseits gegen die zersplitternde und auflösende Wirkung des Feudalismus. Die Träger dieser Auflehnung waren aber anfänglich nicht die Völker, die vielmehr lange sowohl am Partikularismus der Stämme und kleineren Territorien als auch am kirchlichen Universalismus festhielten. Die Nationen haben sich keineswegs aus einem spontanen Sehnen kleinerer Völker nach dem Aufgehen in einer großen Volksgemeinschaft entwickelt. Führend waren vielmehr einerseits die Kirche, andererseits Fürsten und ihre Helfer. In dem großen Ringen zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht waren es zuerst die Päpste, die an dem Unabhängigkeitsstreben von Völkern eine Stütze zu finden suchten und es wachzurufen trachteten, und später boten Kaiser und Könige die Völker gegen das Papsttum auf. Die Könige und ihre Helfer haben dann einen doppelten Kampf geführt sowohl gegen den kirchlichen Universalismus als auch gegen den feudalen Partikularismus. Dadurch bahnten sie die Bildung von Nationen an, die in den Kampf eintraten und in ihm ein Nationalbewußtsein ausbildeten, das allmählich weit über die Ziele des Königtums hinauswuchs.

Dieses Nationalbewußtsein strebte gegenüber der Kirche nach Unabhängigkeit, gegenüber dem Feudalismus nach territorialer und rechtlicher Einheit. Die Ziele waren eine Nationalkirche und ein Nationalstaat, aber sie wurden keineswegs von vornherein klar erkannt, sondern bildeten sich nur langsam und schrittweise heraus. Den zwei Hauptströmungen nach Einheit und Unabhängigkeit schloß sich ferner eine solche nach Besonderheit an. Weder Kirche noch Königtum haben der nationalen Besonderheit als solcher einen besonderen Wert beigelegt. Den Anstoß zur Ausbildung dieses Strebens gab vielmehr der Humanismus, der gleichzeitig mit den Anfängen des Nationalstaates

eine geistige Macht wurde. Gegenüber den übernatürlichen Geboten der Kirche betonte er den Wert und die Würde der natürlichen Anlagen des Menschen, insbesondere die Autorität des schöpferischen Geistes. Gegenüber den herkömmlichen Werten der Fürsten pries er das Streben nach Nachruhm und versprach ihnen irdische Unsterblichkeit als Lohn für materielle Förderung seiner Jünger. Viele Humanisten gehörten einer neuen sozialen Schicht an, die bei der Entwicklung des Nationalstrebens eine Hauptrolle spielte, nämlich jener der Intellektuellen. Mit diesem Wort bezeichnen wir nicht etwa die in vorwiegend geistigen Berufen Beschäftigten, denn solche gab es natürlich auch vorher, vor allem den Klerus. Der Begriff des Intellektuellen ist vielmehr im Sinne des dem Humanismus vorschwebenden Ideals gemeint, eine neue Lebensordnung aus dem eigenen Intellekt heraus aufzubauen, unabhängig von Offenbarung, herrschenden Mächten und wirtschaftlichen Interessen. Das klassische Altertum diente ihnen dabei als Mittel der Befreiung. Die Humanisten nannten sich selbst meist Poeten und Redner, was dem modernen Begriff des Literaten, *homme de lettres*, *man of letters* entspricht. Sie waren die ersten freien Schriftsteller, Pamphletisten, Weltverbesserer und Vorläufer der Journalisten. Die Humanisten wendeten nun dem Problem der nationalen Besonderheit oder des Nationalcharakters besonderes Interesse zu. Die antiken Theorien, die die Besonderheiten der Völker zu erklären suchten, wurden von ihnen neu belebt und weitergebildet. Mit wenigen, aber bedeutenden Ausnahmen waren die Humanisten auch ausgesprochene Nationalisten, die die Geschichte durchstöberten, um ihr eigenes Volk zu verherrlichen. Die Italiener fühlten sich als Erben der alten Römer, die Franzosen als jene der Gallier und Franken, die Deutschen begeisterten sich für die Germanen des Tacitus und so fort.

Die drei bisher betrachteten Kräfte, nämlich das Streben nach Einheit, Unabhängigkeit und Besonderheit dienten der Begründung des nationalen Persönlichkeitsstrebens. Mit seiner Entwicklung tritt aber mehr und mehr auch das Streben nach Geltung hervor. Auch die Ziele der Einheit, Unabhängigkeit und Besonderheit dienten dem Wunsche nach Geltung, obwohl andere Motive auch beteiligt waren. Der fortschreitende territoriale, staatliche, sprachliche und kulturelle Aufbau einer Nation weckte aber ein verstärktes Geltungsstreben. Dem Selbstgefühl als Persönlichkeit folgte das Verlangen nach Achtung und Anerkennung seitens anderer Nationen, insbesondere in Auflehnung gegen die Geringschätzung, mit der die frühreifen Nationen auf die Zurückgebliebenen herabblickten. Die Rivalität zwischen den Nationen machte das Geltungsstreben zu einem der stärksten Faktoren im Nationalbewußtsein. Es äußerte sich meist zuerst auf kulturellem Gebiet und dehnte sich dann auf das politische und wirtschaftliche aus.

Ferner zeigte sich die Tendenz, von Gleichberechtigung zu einem höheren Rang vorzuschreiten.

Die Entwicklung des Nationalbewußtseins zeigt bei den einzelnen Nationen manche Besonderheiten, aber noch mehr Übereinstimmungen. Vor allem zeigen sich typische Umbildungen der Ziele. Das Streben nach territorialer Vereinheitlichung der von einer Dynastie zusammengebrachten Länder erweitert sich zu jenem nach Ausdehnung. Das Nationalbewußtsein verlangt natürliche Grenzen im Interesse der Sicherheit, weitere Gebiete zur Entfaltung aller Kräfte und Kolonialland im Namen der Kulturmission. Die Verwirklichung nationaler Einheit dient ferner auch zur Rechtfertigung der Einbeziehung von Völkern gleicher oder verwandter Sprache in die eigenen Nationalstaaten. Schließlich wirkt sich das Einigungsstreben aber auch im Innern der Nation aus. Es sucht die rechtlichen Schranken zwischen den Ständen abzuschwächen oder zu beseitigen und an Stelle vorwiegender Standesgefühle ein einheitliches Nationalgefühl zu setzen.

Nationalbewußtsein war zuerst überall nur in einem sehr engen Kreise gegeben und dehnte sich allmählich auf weitere Schichten aus. Dieser Prozeß erscheint sowohl als Verwirklichung der Einheit wie der Freiheit. Dem Ziele nationaler Unabhängigkeit vom Papste folgt das Streben nach politischer Freiheit im Innern der werdenden Nationen. Die Forderung nach politischen Rechten erreicht ihren Höhepunkt in dem Prinzip der nationalen Souveränität. Im 18. Jahrhundert bezeichnet Nation ein freies Volk, das Souveränität ausübt oder sie fordert. Das Wort hat einen revolutionären Klang und Vertreter des Absolutismus verpönten es. Ludwig XIV. bezeichnete die Franzosen regelmäßig nicht als eine einheitliche Nation, sondern als „meine Völker“. Er hat auch erklärt, daß die Nation in Frankreich keine Körperschaft bilde, sondern ausschließlich in seiner Person beruhe.

Die hier angedeuteten Entwicklungen haben sich auch im Sprachgebrauch ausgedrückt. Unter Nation wurden lange nur jene Schichten verstanden, die als Vertreter des Gesamtvolkes angesehen wurden und Souveränität ausübten. Eine bezeichnende Stelle findet sich bei Luther, der in seinem Sendschreiben an den „Christlichen Adel deutscher Nation“ erklärt: „Hier sollte nun die deutsche Nation, Bischöfe und Fürsten, sich auch für Christenleute halten und das Volk, das ihnen befohlen ist, in leiblichen und geistigen Gütern zu regieren und zu schützen, vor solchen reißenden Wölfen beschirmen . . .“ usw. Anschließend spricht er von einem „Kaiserlich oder gemeiner Nation Gesetz“. Kaiser und Reichstag sind also die Nation. Der Begriff dehnte sich dann von den herrschenden Kreisen auf die nach Teilnahme an der Herrschaft strebenden Schichten aus. Sowohl in Frankreich als auch in Deutschland bezeichnete das Wort Nation noch im 18. Jahrhundert und

später die höheren, wohlhabenden und gebildeten Schichten, während die niederen Schichten als Volk bezeichnet wurden. In England war diese Unterscheidung aber nicht üblich. Die unteren Schichten wurden hier früher als Teile des Staatsvolkes aufgefaßt, obwohl die politische Macht faktisch lange in den Händen der oberen Klassen blieb.

Die Frage ist oft aufgeworfen worden, wann die modernen Nationen entstanden seien. Die Meinungen der Historiker gehen darüber weit auseinander. Einige glaubten die Keime der Nationen schon im frühen Mittelalter zu entdecken, andere erklärten spätere Epochen als entscheidend. Eine oft geäußerte Meinung hält die französische Revolution für die Geburtszeit der Nationen. Alle diese Betrachtungen würdigen nicht genug die Tatsache, daß jene Entwicklung ein sehr komplizierter Vorgang war, der viele Jahrhunderte in Anspruch nahm. Er vollzog sich im Wege der Bildung von Staaten, Kirchen, Verfassungen, Rechtsnormen, Sprachen, Literaturen und wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen. Gleichzeitig bildete sich ein Netzwerk von nationalen Traditionen, Interessen und Idealen. Diese zahlreichen Entwicklungsreihen haben aber nicht durchweg gleichen Schritt gehalten. Manche Nationen waren in bestimmten Beziehungen voran und in anderen rückständig. Ein genauer Zeitpunkt des Entstehens einer Nation läßt sich also gar nicht angeben; wohl aber kann man bestimmte Epochen bezeichnen, in denen sich auf bestimmten Gebieten entscheidende Fortschritte vollzogen haben.

Die Geschichtsforschung kann nun meist die Entwicklung der objektiven Faktoren mit einiger Sicherheit verfolgen, also die Bildung von Staaten, Rechtssystemen, Sprachen, Kulturen usw. Die subjektiven Kollektivkräfte, insbesondere das Nationalbewußtsein, bereiten aber der Erforschung große Schwierigkeiten, obwohl sie zu den geschichtlichen Triebkräften ersten Ranges gehören. Infolgedessen ist oft die Subjektivität der geschichtlich handelnden Personen zu sehr als entscheidend hingestellt worden, obwohl sie zweifellos stark durch Gruppengefühle bestimmt waren.

Das Nationalbewußtsein weist in der Geschichte nicht eine konstante Entwicklungsrichtung auf, sondern Schwankungen. In manchen Epochen zeigte der Zeitgeist eine Zunahme, in anderen eine Abnahme. Manchmal wurde es durch andere Mächte zeitweilig zurückgedrängt, hat sich aber dann mit dem jeweiligen Rivalen häufig verbündet und sich seiner bemächtigt. Im Mittelalter und zur Zeit der Reformation wurde das nationale Interesse dem religiösen untergeordnet, in der Zeit des Weltbürgertums galt der Wert des Individuums mehr als seine Nationszugehörigkeit. Der Marxismus verkündete das Verschwinden der nationalen Schranken durch den Sieg des Proletariats. Nichtsdestoweniger hat aber in unserer Zeit das nationale Interesse eine alle

anderen Werte überragende Stellung erreicht, obwohl dies oft bemäntelt wird.

Alle Parteirichtungen haben im Nationalstreben teils verwandte, teils feindliche Kräfte erblickt und es manchmal bekämpft, manchmal gefördert. Die alten herrschenden Mächte erkannten früh seine revolutionäre Tendenz und suchten es zu hemmen. Später aber hat gerade der Konservatismus oft mit dem Nationalismus einen Bund geschlossen. Liberale, Demokraten und Sozialisten haben die Nationalidee begrüßt und benützt, solange sie sich gegen die alte Ordnung richtete. Später aber erschien es ihnen als reaktionär und sie prophezeiten, daß der Nationalismus mit den alten Mächten verschwinden werde. Tatsächlich hat sich aber der Aufstieg des Nationalprinzips in enger Wechselwirkung mit der sozialen Umwälzung des letzten Jahrhunderts vollzogen. Diese Zusammenhänge habe ich in anderen Studien näher beleuchtet.

Der wohl in allen Nationen weit überwiegende Wunsch nach Frieden und wirtschaftlicher Zusammenarbeit steht in einem seltsamen Widerspruch zu der Verschärfung nationaler Absperrung und Gegensätzlichkeit in unserem Zeitalter. Die Bestrebungen internationaler Zusammenarbeit, die mit der augenblicklichen politischen Weltsituation zusammenhängen, lassen wir hier außer Betracht. Aber schon lange vorher gab es in allen Nationen ein starkes Streben nach Überbrückung der Gegensätze und hatten sich die tatsächlichen Unterschiede bei vergleichbaren Individuen verschiedener Völker weitgehend abgeschliffen. Wieso weist also der Zeitgeist im allgemeinen eine vermehrte Absperrung, Rivalität und Reizbarkeit auf? Wieso konnten die Einzelnen einander ähnlicher werden und die Nationen anscheinend die entgegengesetzte Tendenz aufweisen?

Die Lösung dieses anscheinenden Widerspruchs liegt darin, daß die meisten Individuen gleichzeitig verschiedenen Ideenkreisen angehören. In ihren privaten Angelegenheiten zeigen sie die Ideen und folgen sie den Normen des Zeitalters, ihrer Klasse, ihrer Religion. In ihrer Eigenschaft als Mitglieder einer Nation unterliegen sie aber der nationalen Ideologie, die in mancher Hinsicht ein anderes Verhalten vorschreiben mag.

Jede Nation besitzt eine besondere Ideologie, die sich um die Persönlichkeitsidee herum entwickelt hat. Sie betrifft zunächst den eigenen, angeblichen Nationalcharakter und jenen anderer Nationen. Diese Vorstellungen enthalten oft ein Körnchen Wahrheit, das aber von Illusionen überwuchert ist. Andere Ideen betreffen Ideale, Rechte, Ansprüche und Interessen, die Ehre und die Mission der Nation. Jede Ideologie ist das Ergebnis historischer Erlebnisse und der sozialen Struktur. Ihre Funktion besteht darin, das Einheitsgefühl der Nation

zu stärken, ihr das Bewußtsein der Freiheit, Besonderheit und Geltung zu geben, sie mit Selbstvertrauen, mit Stolz auf ihre Vergangenheit und Vertrauen in ihre Zukunft zu erfüllen. Man kann eine ausgebildete nationale Ideologie mit einem Religionsersatz vergleichen, und es ist wohl sicher, daß der Aufstieg dieser Ideologien sich auf Kosten der Religion vollzogen hat. Jede Ideologie ist ein Gemisch von Wahrheit und Irrtum, von Vorurteilen und Wunschträumen mit manchen zutreffenden Beobachtungen, von kleinlicher Eifersucht und Mißgunst mit echtem Idealismus. Sie kann ausgesprochen kriegerisch oder entschieden friedfertig sein oder beide Tendenzen aufweisen. Widersprüche zwischen einzelnen Vorstellungen hindern nicht ihre Wirksamkeit, ebenso wie Widersprüche in der Bibel oder in einem religiösen System auf Gläubige keinen Eindruck machen. Manche Ideen finden in allen Schichten der Nation Anklang, während andere nur bestimmte Teile an sie binden. Daneben haben natürlich die einzelnen Gruppen innerhalb einer Nation auch ihre Sonderideologien, die mit der nationalen teilweise auch im Widerspruch stehen mögen. Trotz aller inneren Gegensätze wird es aber in einem Nationalstaat kaum eine Gruppe geben, die mit der Nation durch keine solchen Bande verknüpft ist, obwohl ihnen diese Tatsache in ihrer ganzen Bedeutung vielleicht erst in einem Moment bewußt wird, in dem die Existenz der Nation auf dem Spiel steht, wie bei Ausbruch eines großen Krieges.

Die nationale Ideologie hat die Tendenz, fast jedem Zuge des Volkes und seiner Umwelt eine Bedeutung für die Eigenart der Nation zu geben. In der Regel gelten eine bestimmte Religion, Weltanschauung, Geistesart und politische Grundanschauung als zum nationalen Charakter gehörig. Die heimische Landschaft wird zu ihm in Beziehung gesetzt. Volkstrachten, Tänze, Lieder, Leibesübungen, Spiele, Speisen und Getränke erhalten einen nationalen Sinn. Der Nationalcharakter wird in Symbolen ausgedrückt, wie der britische Löwe, der deutsche Aar und die deutsche Eiche, der gallische Hahn, die slawische Linde, John Bull, der deutsche Michel, Marianne und so fort. Redner, Dichter und Künstler verwerten diese Symbole. Es gibt Nationalfarben und Nationalhymnen. Besonderes Gewicht legt die nationale Ideologie auf große Persönlichkeiten, deren Leistungen der Nation zugerechnet werden. Weniger schmeichelhafte Züge der Geschichte werden ignoriert. Viele dieser Züge haben an sich kein direkte politische Bedeutung, aber sie alle binden den einzelnen mit tausend feinen Fäden an die Nation.

Die Ideologie ist aber nicht das einzige Band zwischen Individuum und Nation. Die menschlichen Motive bestehen in Traditionen, Interessen und Idealen. Die Tradition gilt als Wert, ohne daß dies einer Begründung bedarf. Ein Volk hängt an seiner Sprache, ohne darüber

nachzudenken, ob es nicht vielleicht besser wäre, eine andere anzunehmen, die wirtschaftlich oder kulturell Vorteile bieten würde. Jeder einzelne ist ferner durch Familie und Wirtschaftsinteresse an die Nation gebunden. Selbst wenn er sich aus irgendeinem Grunde von ihr lösen will, wird dies oft an der Rücksicht auf die Angehörigen oder die wirtschaftliche Existenz scheitern. In früheren Zeiten war es dem Auswanderer nicht so schwer, sich anderswo eine Heimat zu schaffen. Er konnte sich fast in jedem Lande niederlassen, dort Arbeit finden, Vermögen mitnehmen und seine Nationalität beibehalten oder eine neue erwerben. Alle diese Möglichkeiten sind durch das Erstarken des politischen und wirtschaftlichen Nationalismus in der ganzen Welt sehr erschwert worden. Andererseits wurde dadurch die Bindung an die angeborene Nation verstärkt.

In der Regel enthält eine nationale Ideologie aber auch Vorstellungen von großem, unmittelbarem Einfluß auf die Politik. Sowohl das äußere Gebäude des Nationalstaates als auch das Nationalbewußtsein haben sich überall im Konflikt mit anderen Nationen entwickelt. Jede Nation hat einst anderen großes Unrecht zugefügt und hat solches von anderen erfahren. In manchen Fällen sind diese Dinge mehr oder weniger vergessen worden, besonders wenn eine Nation durch große Erfolge auf anderem Gebiete für erlittene Verluste und Kränkungen entschädigt worden ist. Aber viele Nationen sind nicht in dieser Lage, sie stehen unter dem Eindruck einer großen Demütigung oder eines erlittenen Unrechts. Selbst weit zurückliegende Ereignisse, die schon halb oder nahezu vergessen waren, können im Gedächtnis einer Nation wieder aufleben, wenn sich eine historische Gelegenheit bietet, das alte Unrecht wieder gutzumachen. Was eine Nation von anderen an Förderung erfahren hat oder was sie anderen an Übeln zugefügt hat, wird in ihrer Ideologie nicht aufbewahrt, wohl aber die Gegenstücke dazu.

Der Einfluß geschichtlicher Vorstellungen auf die Politik ist oft bestritten oder bezweifelt worden. In einer geistreichen Weise ist dies z. B. vor kurzem in einem Vortrag des Feldmarschalls Lord Wavell erfolgt, der auch als Broschüre veröffentlicht wurde. Seine These war, daß die ungeheure Mehrheit eines jeden Volkes von Geschichte keine Ahnung hat und daß daher geschichtliche Erinnerungen für die Politik bedeutungslos sind. In dieser These drücken sich wohl auch Besonderheiten der britischen Nationalideologie aus, worauf hier aber nicht eingegangen werden soll. Jedenfalls wäre die Annahme, daß Kriege dem bewußten Willen ganzer Völker entspringen, eine allzu weitgehende Vereinfachung der geschichtlichen Wirklichkeit. Große Teile eines Volkes mögen zwar eine Politik unterstützen, die klar blickenden Beurteilern als zu einem Kriege drängend erscheint. Führende Schichten

mögen ihn wirklich beabsichtigen oder ihn bloß als Risiko akzeptieren oder vielleicht auch durch energisches Auftreten zu vermeiden hoffen. In den Gefühlen und Erwägungen dieser Kreise spielen geschichtliche Momente sicher eine große Rolle. Man kann nun fragen: Wieso fördern beträchtliche Teile eines Volkes eine Politik, deren Konsequenzen sie ganz überwiegend nicht wollen? Hier sei nur bemerkt, daß die nationale Ideologie dabei natürlich sehr mitwirkt, teils dadurch, daß sie die wirklichen Verhältnisse beschönigt oder verhüllt, teils dadurch, daß sie große Massen an die Entscheidungen kleiner Schichten bindet, die sie bei ausreichender Kenntnis und klarem Urteil kaum annehmen würden. Ein Geschichtsschreiber unserer Zeit wird vielleicht einmal seinem Buch als Motto voraussetzen: Sie wissen nicht, was sie tun.

Obwohl eine Nation durch ihre Ideologie zusammengebunden wird, wäre es ein Irrtum anzunehmen, daß alle ihre Mitglieder ein aktives Nationalbewußtsein besitzen. Dieses hat seinen Hauptsitz in gewissen Schichten, die die öffentliche Meinung machen und weite Kreise dadurch entscheidend beeinflussen. In den Massen ist in normalen Zeiten Nationalbewußtsein oft nur latent vorhanden. Es erwacht nur, wenn es gereizt wird oder wenn die Nation schwer bedroht erscheint. Das Nationalbewußtsein breiter Schichten kann dann durch bestimmte Verhältnisse und zielbewußte Aufreizung in einen Zustand der Hysterie versetzt werden, in dem selbst sonst verständige Menschen willenlos mitgerissen werden, während viele von jenen, die ihren klaren Kopf bewahren, sich sagen, daß Widerstand vergeblich wäre. Die einzelnen Nationen sind dieser Gefahr nicht im gleichen Maße ausgesetzt, da Tradition, Lebensverhältnisse und soziale Struktur eine große Rolle spielen. Ein wichtiger Faktor ist auch der Grad der Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwischen den Parteien und Klassen einer Nation. Bei großer innerer Zerklüftung, die eine vernünftige Willensbildung und vereinte Abwehr gefährlicher Demagogie vereitelt, kann ein zügelloser Nationalismus am leichtesten die Macht an sich reißen und die National Einheit durch eine Gewaltpolitik nach innen und außen herzustellen suchen.

Die ungeheuere Ausbildung der Technik der Demagogie und des Terrorismus in unserer Zeit hat die nationalen Gegensätze auf die Spitze getrieben. Aber es wäre verfehlt, die Entfremdung zwischen vielen Nationen nur ihnen zuzuschreiben. Selbst ohne ihre Einwirkung kann das bloße Bestehen verschiedener nationaler Ideologien dazu führen, daß Nationen sich nicht verstehen. Eine Ideologie wirkt wie eine Brille, die bestimmte Verhältnisse in einer besonderen Farbe und Verzerrung darstellt. Zwei Nationen mag sich daher dasselbe Problem ganz verschieden darstellen und jede mag dabei überzeugt sein, sich im Recht zu befinden.